

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Norddeutsche Reform. 1886-1896
1887**

27.8.1887 (No. 35)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1003532](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1003532)

Sonnabend, den 27. August.



Norddeutsche Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4083) oder den Buchhandel zu beziehen. Haupt-Expeditionen: Hamburg: L. Falke, 2. Marienstraße 9; Bremen: C. Barkhausen, Silhornstr. 13; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Varel und Leipzig. — Insertionspreis die Petitzeile 30 Pf.

In die Freiheit!

Ein fester Tritt auf dem Corridor
Zu ungewöhnlicher Stunde.
Es rasseln die Riegel. „Gefangener,
vor!
Ich bring' Euch erfreuliche Kunde.

Nicht länger weilt Ihr an diesem Ort,
Ihr seid in die Freiheit entlassen!“
Die Freiheit, die gold'ne! das selt-
samer Wort,
Raum kann's der Gefangene fassen.

Es grüßt ihn, wie leuchtender Sonnen-
schein,
Den eiserne Gitter verdunkeln.
Es grüßt ihn, wie schimmerndes Edel-
gestein,
Drin glühende Kohlen auch funkeln.

Und dennoch, er liebt sie. So tritt
denn heraus!
Und heim zu den Lieben nun wand're,
Und hinter Dir schließt sich das düstere
Haus,
Um bald sich zu öffnen für And're.

Nun athme die frische, erquickende Luft
An sprudelnden Wasserbächen,
Und sänge von Freude und Jugendluft,
Nur darfst Du zu laut nicht sprechen.

Hübsch eingebet' dieser Warnung bleib':
Die Vorsicht ist stets nothwendig,
Denn schau, die Freiheit, das göttliche
Weib,

Ist etwas unselbstständig. (S. Fort.)

Wer reich heirathet, kann seine Schulden bezahlen.



Wucherer: „Thut mir leid, Herr Baron, aber Sie sind
verheirathet; ich verleihe grundsätzlich nur an unver-
heirathete Cavaliere Geld.“

Baron: „Sonderbares Geschäfts-Prinzip! — Aber warum?“

Wucherer: „Weil die sich noch reich verheirathen und
ihre Schulden bezahlen können.“

Der neueste Sport des Czaren.

Wie die Zeitungen berichten,
Fröhnet jetzt der Russenczar
Nach erfüllten Czarenpflichten
Einem Sporte sonderbar.

„Fischen, fischen, nichts erwischen,“
Dieses Sprichwort paßt fürwahr
Dort, wo and're Leute fischen,
Aber niemals für den Czar.

Neugier will mich plötzlich packen,
Ich möcht' wissen in der That,
Was er an dem Angelhaken
Für besond'ren Köder hat?

Regenwürmer find es nimmer,
Denn aus der polit'schen Fluth
Glänz't's wie Kronenreiferschimmer
Wo sein Angelhaken ruht.

Wird er lange warten müssen,
Oder hat vielleicht zur Zeit
Schon ein Fischlein angebissen
Gar aus Unvorsichtigkeit?

Sagt mir auch, Ihr lieben Leute,
Macht der allgewalt'ge Czar
Aus der selbstgefang'nen Beute
Dann polit'schen Caviar?

Oder, wie's die Großen lieben,
Fischt er nur so zum Plaisir?
Oder fischt er jetzt im Trilben?
— Liebe Leute, sagt es mir!

Wie Moses Rosenbaum operirt wurde.

Der berühmte Professor der Chirurgie an der Universität Czernowitz Herr Dr. L., welcher durch seine Kunst ebenso bekannt war, als wegen seiner Vorliebe für das Geld, empfing unlängst nachfolgendes Telegramm:

„Sind Sie geneigt, an Moses Rosenbaum eine Operation, die von den Aerzten als nöthig erkannt, vorzunehmen und welches Honorar verlangen Sie für dieselbe, incl. der Reise hierher? Drahtantwort.“ Der Professor wollte sich anfangs nicht entschließen, die Reise zu machen, indessen hörte er auf eingezogene Erkundigungen, daß Moses Rosenbaum einer der reichsten Kaufleute in jener Stadt sei und beschloß daher die Operation vorzunehmen. Er depeeschirte demnach wie folgt: „Bin bereit, sofort zu kommen, Honorar 3000 Gulden.“ Sofort empfing er die Rückantwort: „Können Sie es nicht machen für 2500 Gulden?“ Der Professor wird grob und depeeschirt: „Ich lasse nicht handeln!“ Worauf folgendes Telegramm einlief: „Werde ich Ihnen geben 2600 Gulden.“ Nun erwiderte der Professor um die Sache zu beenden: „3000 Gulden oder gar nicht. Weitere Korrespondenz verbitte ich mir!“ — Endlich kam die Antwort: „Kommen Sie, Herr Professor, Sie bekommen 3000 Gulden.“ Der Professor reiste mit dem nächsten Kurirzug ab. Einige Stationen vorher telegraphirte er an Moses Rosenbaum, meldete die Stunde der Ankunft und wünschte, mit einem Wagen am Bahnhofe erwartet zu werden. Der Zug kommt an und der Professor wird auf dem Perron von einer Gruppe polnischer Juden umringt, welche ihn erkannten und ihm laut weinend mit verzweiflungsvollsten Wienen klagten, daß leider Gott Neb Moses Rosenbaum diese Nacht bereits gefahren sei in Abrahams Schooß, d. h. gestorben sei. Mergelich über die verfehlte Reise und müde von 24stündiger Fahrt, fuhr der Professor in das erste Hotel der Stadt, nicht ohne vorher der Deputation des seligen Rosenbaum gesagt zu haben, daß er einen der nächsten Angehörigen des Verstorbenen baldigst bei sich zu sehen wünsche, um die finanzielle Angelegenheit zu ordnen. Der Besuch wurde zugesagt und bald erschien im Hotel ein naher Verwandter des Verstorbenen, entschädigte den Professor in höflicher Form für die unnütze Reise und Zeitverschwendung mit 200 Gulden. Der Professor begab sich zur Ruhe und wollte am andern Tag die Heimreise antreten. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich in der Stadt die Nachricht von der Anwesenheit des weltberühmten Professors; kein Wunder war es, daß das Hotel am andern Morgen von Hilfsuchenden aller Stände belagert war. Man flehte den berühmten Mann an, nur einen Tag zu bleiben und zu helfen, wo es noch Hilfe gebe.

Rasch überfah der Professor den Haufen Leute und berechnete seine eventuelle Einnahme. Die Reise war gemacht und bezahlt und so dachte er als guter Finanzier, daß es ganz passabel wäre, diese Nebeneinnahme nicht von der Hand zu weisen. Er nahm die Patienten nach der Reihe an und war vom Morgen bis Abend thätig. Zwei Aerzte hatten sich bald zu seiner Assistenz eingefunden und so ordinirte und operirte er den ganzen Tag.

Leidlich zufrieden mit seiner Ausbeute, die immerhin doch einige hundert Gulden betrug, machte er sich am andern Morgen reisefertig und war eben im Begriff, vom Hotel aus nach dem nahen Bahnhofe zu gehen, als ein polnischer Jude mit pechschwarzen, an den Ohren herunterbaumelnden Locken sich ihm näherte, ihm an den Rock zupfte und zu ihm sagte: „Sie sein doch der Herr Professor, was hat gekurirt und geoperirt so viele Leute, arm und reich, gestern in diesem Hotel?“ Mergelich entgegnete dieser: „Lassen Sie mich in Ruhe, ich habe mit Ihnen nichts zu schaffen.“ Doch der Jude lächelte verschmigt und sagte: „Sein Sie so gut, Herr Professorleben, Gott soll Ihnen schenken Glück und Segen bis in Ihre Enkelchen, ich will Ihnen aus Dankbarkeit verrathen ä graußes Geheimniß. Neb Moses Rosenbaum ist gar nicht gestorben!“ —

Erstaunt bleibt der Professor stehen, und nachdem er seine Fassung wieder gewonnen, spricht er: „Der Mann kann doch nicht gesund sein? Weshalb hat er sich nicht operiren lassen?“ „Er hat sich gelast operiren, Herr Professorleben!“ „Von wem denn?“ „Von Ihnen selbst! — Unter die vielen Lait, was waren bei Ihnen gestern, is auch gewesen Neb Moses Rosenbaum und befindet sich haite schon, gelobt sei Gott, wie Sie, Herr Professor, unberufen recht gut.“ Sprachs und verschwand in eine Seitengasse. — Tableau! —

(Deutsche Volksschrift Nr. 22.)

Im Konak zu Sophia.

**Im Konak zu Sophia giebt
Nunmehr es reges Leben,
Nachdem dem Fürsten es beliebt,
Nach dort sich zu begeben.**

**Im Konak zu Sophia rühr'n
Sich viele fleiß'ge Hände,
Zu puhen Böden, Stiegen, Thür'n,
Die Fenster und die Wände.**

**Im Konak zu Sophia geht
Es drunter jezt und drüber.
Schon bringt der Alexander, seht,
Den Ferdinand herüber.**

**Im Konak zu Sophia dort
Ist keinesfalls zu spaßen,
's ist über kurz wohl dieser Ort
Von Neuem „zu verlassen“.**

Die Franzosenheze.

In der „nationalen“ Presse wird wieder gegen Frankreich gepostert. Man fragt sich vergebens, welche Ehre oder welchen Nutzen uns dieses Aufbrausen bringen soll. Gerade weil wir gegenüber den französischen Hezereien das Bewußtsein der Friedlichkeit und Gerechtigkeit im vollsten Maße haben, sollte auch unsere Presse die entsprechende Ruhe und Würde bewahren. Was soll man aber dazu sagen, wenn das „Deutsche Tageblatt“ den Franzosen droht, falls ihre Hezereien fortbauerten, würde Deutschland Frankreich als eine wilde, uncivilisirte Nation betrachten und dementsprechend behandeln, d. h. die diplomatische Vertretung abberufen, den Eisenbahn- und Postverkehr einstellen und den Grenzverkehr einer militärischen Vorpostenlinie unterstellen? Werden denn die Verbreiter solcher blindwüthigen Drohungen nicht, daß sie gegenüber den unparteiischen Zuschauern sich lächerlich machen durch solche unausführbare Projekte, und daß sie in Frankreich den Herren Boulanger

und Deroulède neues Wasser auf die Mühle liefern? Boulanger kann seinen Feinden nicht genug Dank sagen; seine Freunde hatten ihn beinahe politisch todt gemacht, die Dummheiten der Gegner aber halfen ihm wieder auf die Strümpfe. Einerseits hat Jules Ferry durch das Zaudern in der Duellfache der Boulanger'schen „Tapferkeit“ einen neuen Ruf verschafft; andererseits muß jeder Angriff der deutschen Presse, insbesondere jede Drohung mit Gewaltthätigkeiten gegen Frankreich auf's Neue den Gassenhauer beleben: „Den Boulanger brauchen wir!“ Ueberhaupt hat unsere „nationale“ Presse durch ihre Ausfälle vom vorigen Frühjahr wesentlich zur Begründung der Boulanger'schen Popularität beigetragen; auch für die Wiederbelebung der stich gewordenen Popularität thut sie das Möglichste.

Der Drohartikel des „Deutschen Tageblattes“ ist so unsinnig, daß man nicht annehmen kann, ein Staatsmann habe denselben geschrieben oder inspirirt. Etwas mehr Bedeutung kann wohl ein Artikel der „Köln. Ztg.“ beanspruchen, der sich auf die Bemerkung beschränkt, man sei gespannt darauf, ob die deutsche Regierung aus ihrer bisherigen Zurückhaltung gegenüber den französischen Herausforderungen heraustreten werde. Als Herausforderungen seitens der französischen Regierung bezeichnet das Blatt drei Zwischenfälle: 1) die Schließung der Weisbach'schen Fabrik in Embarménil, 2) die deutsch-feindlichen Aeußerungen des Ministers Héredia, 3) die Hezrede Deroulède's im Beisein des Ministers Spuller. Was die Schließung der Fabrik und die indirekte Ausweisung der deutschen Arbeiter betrifft, so dürfen die deutschen Blätter den Mund nicht gar zu voll nehmen. In Frankreich hat man auch Kenntniß davon, wie in Preußen gegen die Fremdlinge an der Ostgrenze verfahren worden ist. Wir bedauern das Vorgehen der Franzosen, aber noch mehr die analogen Vorfälle in Deutschland. Unter dem Vortritt Deutschlands ist die gute Sitte der internationalen Gastfreundschaft durchbrochen worden; die Konsequenzen sind nicht aufzuhalten.

Alle Welt weiß, daß gerade deshalb in Frankreich so viel auf Deutschland geläpelt wird, weil die Franzosen Deutschlands Stärke und die eigene Schwäche fühlen. Das beste Zeugniß für die Stärke ist die überlegene Ruhe. So lange man in Frankreich mit kleinlichen Belästigungen der eingewanderten Deutschen und mit dem Ausstoßen großmäuliger Schimpfworte sich vergnügt, haben wir nichts zu fürchten. Aber wenn die Hezer zum Schweigen kommen, und die ernsthaften Männer in würdiger Ruhe an der politischen und militärischen Arbeit sind, dann ist es Zeit, an Gegenmaßregeln zu denken. Fürst Bismarck hat gerade deshalb die Republik zu erhalten gesucht, weil er voraussah, daß das republikanische System die wörtliche, das monarchische System aber die thätliche Revanche bevorzugen würde. Lassen wir doch dem ohnmächtigen Zorne die unschädliche Freiheit, sich durch rhetorische Ergüsse das Herz zu erleichtern!

Zu Schweife Deines Angesichtes sollst Du Dein Brod essen,

sagt die Bibel. Aber erst muß man doch Brod haben!

Reichslaterne.



— Die freiconservative und dabei officiöse „Post“ leistete am Freitag einen Leitartikel von einer selbst bei diesem Blatte seltenen Unverschämtheit. Aus einem Wust „nationaler“ Phrasen kommt der Satz zum Vorschein: die nationale Wohlfahrt (d. h. das Fortbestehen der jetzigen Reichstagsmehrheit) ist davon bedingt, daß in dem deutschen Volke beständig die Kriegsfurcht lebendig erhalten wird, weil sonst die Opposition im Reichstag wieder aufkommt, oder noch deutlicher: das gouvernementale Blatt gesteht ein, daß das herrschende System ohne die Kriegsfurcht sich nicht halten kann. Was aus einem Volks- und seinem Wirthschaftsleben werden soll, das in beständiger Furcht vor einem nahen Kriege gehalten wird, scheint den Patrioten der „Post“ keine Sorge zu machen. Die Erhaltung einer Jagajermajorität ist für sie Hauptsache.

— Ein Wiener Schriftsteller, der jüngst in Heidelberg war, schreibt, vielleicht etwas zu stark aufgetragen, aber im Ganzen doch zutreffend: „Es ist nicht Jedermanns Sache, mit einer so sezirten Physiognomie herumzuwandern, wie sie die Mehrzahl der Heidelberger Studenten mit Genugthuung zur Schau trägt. Ich sah mit eigenen Augen einen korpulenten Studio, der so prachtwoll skalpirt worden war, daß ich mich neugierig unter den Angehörigen einer anderen Verbindung umsaß, ob da nicht etwa der Fuchsmajor den erbeuteten Skalp anstatt des Fuchschwanzes am Gürtel baumeln ließe. Andere, früher hübsche und jugendliche Gesichter, die einst aus Einem Stück bestanden hatten, erschienen jetzt kleingehackt und waren mühsam zusammengeheftet, daß sie ausfähen, wie alte Schrotbeutel. Manchmal beschlich mich eine wahre Angst, wenn einer dieser tapferen Degen am Nebentisch im Speisesaal des Hotels mit beiden narbenbedeckten Backen aus Leibeskräften lachte. Herr des Himmels, dachte ich, wenn sich an dem braven Jungen auch nur eine Naht auftrennt, dann geht ihm ja das ganze Gesicht unrettbar aus dem Leim! In dieser Studenten-Table d'hôte führte ein bemooftes Haupt den Vorsitz, an dem sich meiner Vermuthung nach die Handarbeit mit der Nadel als zu langwierig erwiesen hatte; sein Gesicht mußte eine Patent-Nähmaschine einige Tage und Nächte vollauf beschäftigt haben. Das linke Ohr, glaube ich, trug er blos mehr mit einer Sicherheitsnadel angesteckt, da schon einige Personen durch das fortwährende Annähen desselben brustleidend geworden waren.“ Hier sei noch eines Vorfalls gedacht, der von der Nothheit eines Theiles der Heidelberger Musensöhne Zeugniß giebt. Nachdem, wie mehrere Male vorher eine Anzahl Corpsstudenten mit Feuerwerkskörpern auf öffentlicher Straße groben Unfug getrieben hatten, sollte am 6. d. ein Chargirter vor dem Amtsgerichte dieserhalb zur Verantwortung gezogen werden. Bei dieser Veranlassung ließ ein Corpsstudent sich dazu hinreißen, einem Beamten

des Gerichtes in der Amtsstube einen Schlag ins Gesicht zu versetzen.

— Die meisten Blätter sind für die Politik des Abwartens gegenüber Bulgarien, geben aber dabei nicht undeutlich zu verstehen, daß dem Coburger ebenso wie dem Battenberger eines schönen Tages der Thron vor die Thüre gesetzt wird, was sich ja mit Hilfe einiger Säcke voll Rubel nicht schwer machen läßt.

— General Boulanger wollte den Ministerpräsidenten Ferry auf Pistolen fordern, letzterer hat die Forderung aber abgelehnt, da der Revanche-General keinen Schuß Pulver werth sei.

— Vierundneunzig monarchistisch gesinnte Generale in Frankreich sollen Herrn Boulanger ihre Ergebenheit versichert haben. Darauf ist aber kein großes Gewicht zu legen, denn französische Generale dieser Qualität sind, wie man schon 1870 gesehen hat, mit dem Ergeben ziemlich rasch bei der Hand.

— Die russischen Landespolizeibehörden beabsichtigten, die letzte Sonnenfinsterniß als groben Unfug zu verbieten, weil durch dieselbe die Bauern von der Arbeit abgehalten und die Nihilisten zu staatsfeindlichen Glossen darüber angeregt werden könnten, wie das Volk manchmal hinter's Licht geführt wird.

Die Zeit der Wunder.

Die Zeit der Wunder
Ist noch nicht todt —
Je billiger das Getreide,
Je theurer das Brod.

Der Ober-Kunuch des Sultans †.

Des Harems Damen weinen Thränenbäche,
Denn ach! Der Tod hat ihn entrafft
Den guten Mann! — In seiner Schwäche
Lag seine Kraft!

Das Zeitalter der Ausweisungen.

(Ein Zukunftsbild.)

Rußland weist die Angehörigen deutscher Nationalität aus.

Deutschland hält den Erlaß in Betreff der Polen aufrecht.

Frankreich weist alle Deutschen aus.
Die Ungarn weisen ebenfalls die Deutschen aus.

Franzosen, die sich der deutschen Grenze zu nähern wagen, werden sofort durch Polizeigewalt in ihre Heimat spedirt.

Die Engländer, erbittert durch die Konkurrenz, welche die intelligenten deutschen Kommis den einheimischen bereiten, weisen die ersteren aus.

Die Landsleute revanchirend, weist die deutsche Regierung alle auf germanischem Gebiete reisenden Söhne Albions aus — täglich müssen einige Lords und Ladies Deutschland verlassen. Der englische Botschafter hat bereits seinen Zwangspaf erhalten.

Durch die Intoleranz Europas aufgeminert, befiehlt das Repräsentantenhaus zu Washington allen Europäern, das Gebiet der Union sofort zu verlassen.

Australien, Afrika und Asien vereinigen sich zu einem Bunde, der gleichfalls seine Spitze gegen die Kolonisten richtet und nichts Geringeres als die Purifizierung dieser Welttheile von der kaukasischen Masse bezweckt.

Die Lappländer und Eskimos thun sich zusammen, um in Zukunft die Entdeckungsreisen europäischer Forschungslustiger zu verhindern, da sie nicht mit den „Fremden“ in Berührung kommen wollen — Nordpolerpeditionen sind daher in Zukunft unmöglich.

Die Konsequenz.

Den Ausgewiesenen diverser Nationalität bleibt nichts Anderes übrig, als einen neuen Welttheil zu entdecken, um in Ruhe leben zu können.

Bulgarisches.

Graf Schuwaloff stattete kürzlich in Friedrichsruhe dem Fürsten Bismarck einen Besuch ab. Der lebenswürdige Wirth wußte die Unterhaltung so anziehend zu gestalten, daß die hereinbrechende Dämmerung die Herrschaften überraschte. Fürst Bismarck ließ es sich dann nicht nehmen, seinem Gaste, wie es Pflicht der Höflichkeit ist, auch heimzuleuchten.

Stambuloff sagte, der Unterschied zwischen Alexander und Ferdinand sei der, daß der Erstere mit langer Nase ab-, der Andere ebenso eingezogen sei.

Wer regiert denn
Donnerwetter,
Der Prinz von Coburg? —
Nein, Rußlands Blätter!

Das Duell.

Der edle Herr von Ditterich
Und der Baron von Datterich,
Dereinst die besten Freunde,
Gerietten wegen einer Maid
In einen ungeheuren Streit
Und wurden bittre Feinde.

Und weil sie Beide zart und fein,
Von Blute blau, von Race rein
Und vom uralten Adel,
So forderten sie zornig schnell
Sich gegenseitig zum Duell
Auf lange spitze Nadel.

Und gingen auf einander los
Mit Hieb und Stich und Schlag und Stoß,

Bis in die Nas' gestochen
Der Ditterich den Datterich
Und die Injurie fürchterlich
Im Zweikampf ward gerochen.

Und als vorüber das Duell,
Da liefen sie zur Jungfrau schnell
Zu fragen sie auf Ehre:
Ob denn der Herr von Ditterich,
Ob der Baron von Datterich
Ihr Allerliebster wäre.

Da neigte sich die Jungfrau hin
Und sprach ein Wort mit tiefem Sinn,
So einfach, wahr, die Kösel:
„Wer heut' noch duelliret sich,
Ob Ditterich, ob Datterich,
Der ist ein rechter Esel.“



Heini und Fidi.

Heini: „De Kanonenkönig Krupp hett an siene Arbeiter eene Million Mark vermaakt, womit de groote Mordsmaschinenfabrikant bewiesen dheit, dat he nich bloots för dat Starben, sünern oof för dat Leben sorgte.“

Fidi: „Süh so! Denn heet dat upstunds nich mehr: „Leben und leben lassen“ sünern: „Sterben und leben lassen!“

Allerlei Ulk.

Auf dem Kasernenhofe.

Lieutenant (zu einem Einjährigen): Herr, in drei Deubels Namen, Sie stehen schon wieder zu weit vor; treten Sie um einen Gedanken zurück und nehmen Sie Richtung. Einjähriger tritt einen Schritt zurück.

Lieutenant: Herr, nennen Sie das einen Gedanken? Einen Gedanken habe ich gesagt, nicht einen Schritt.

Einjähriger: Bei mir bedeutet ein Gedanke so viel.

Lieutenant: So? Herr, bei mir bedeutet ein Gedanke so gut wie gar nichts! Verstanden?

Regimentsbefehl.

Wenn der Herr General das Regiment inspiciert, macht er gerne ab und zu einen kleinen Scherz, nimmt es aber übel, wenn dann darüber im Chorus gelacht wird. Es darf nur ein Mann im Regiment lachen. Den Lacher stellt die 6. Kompanie.

Böser Traum.

Mir träumte so wunderbar zur Nacht,
Ich hätte eine reiche Heirath gemacht

Juchhe — juchhe!

Da war ich auf einmal aus aller Noth,
Trant Wein und knusperte Zuckerbrod —

Juchhe — juchhe!

Doch währt es nicht lange, da schlug mich die Frau,
Sie jammerte nicht mein „Ach“ und mein „Au!“

O weh — o weh!

Sie zankte und keifte so teuflisch wild
Es war ein abscheuliches Frauensbild.

O weh — o weh!

Da wachte ich auf, und es schien mir so fein
Die goldene Sonne in's Kämmerle rein.

Juchhe — juchhe!

Da war ich auf einmal aus aller Noth,
Trant Wasser und knusperte hartes Brod.

Juchhe — juchhe — juchhe!

Gerichtsverhandlung aus dem Jahre 1950.

Von unserm Gerichts-Referenten der Zukunft.

Präsident: Kaufmann Emil Eduard Nolte, Sie sind von dem Präsidenten des Thierschutzvereines wegen vorsätzlichen Todschlages angeklagt worden. Bekennen Sie sich schuldig, am 15. Juni 1950, Nachmittags 2 Uhr, eine Stubenfliege ermordet zu haben?

Angeklagter: Nein — ja — nein

Präsident: Sie werden am besten thun, jedes Leugnen zu vermeiden. Sind Sie schuldig?

Angeklagter (fest): Nein, ich —

Präsident: Also nein. Dann werden wir zuerst die Zeugen vernehmen.

Es geschieht. Sachverständiger Sanitätsrath Dr. Fummel und Geheimrath Medizinalrath Dr. Schlimm theilen den Sectionsbefund mit. Die verblichene Fliege weist eine tödliche Quetschung am Hinterkopfe, sowie mehrere leichte Verwundungen am Unterkörper auf.

Sodann bezeugt der Hausknecht Pexer, daß er seinen Prinzipal, den Angeklagten, durch das Comptoirfenster beobachtet habe. Eine Fliege habe sich in ganz harmloser Weise auf dessen Nasenspitze niedergesetzt. Darauf habe Nolte die Fliege in der rüdesten Weise mit der ganzen Hand gepackt und zu Boden geschleudert. (Rufe des Entsetzens im Publikum.) Als er, Zeuge, eine halbe Stunde später den Leichnam gefunden, habe die Fliege nur noch mit dem linken Mittelbein ein wenig gezuckt; bald darauf sei sie verschunden.

Der Angeklagte, von seinem Verteidiger unterstützt, leugnet die Vorsätzlichkeit, giebt aber fahrlässigen Todschatz zu.

Der Staatsanwalt beantragt, mit Rücksicht auf die zu Tage getretene Gefühlsrohhheit, wie man sie nur in den finstersten Zeiten des vorigen Jahrhunderts kannte, zehn Jahre Zuchthaus. Der Gerichtshof beschließt demgemäß.

Nolte wird, wie es heißt, Revision einlegen, obwohl seine Sache aussichtslos ist.

Die auf so schöne Weise dem Leben entriessene Fliege wurde gestern in der Siemens'schen Fliegen-Verbrennungs-Anstalt den Flammen übergeben, ihre Asche in eine vom Thierschutzverein gestiftete Pracht-Urne gethan und unter colossalem Zulauf des Volks in das Fliegen-Columbarium der Stadt übergeführt. Die Leichenrede hielt Herr Thierschutzvereins-Präsident Zimperlich. (S. Bl.)

Nicht „ferchten.“

Als Napoleon 1806 in Posen einziehen wollte, ritt ihm auch zur Verherrlichung ein Detachement der Posener Judenschaft, als Türken verkleidet, entgegen. Der Anführer dieser furchtbaren Schaar sprengte an Napoleons Wagen und rief ihm beschwichtigend zu: „Eure Majestät brauchen sich nicht zu ferchten; mer sind keine wirklichen Türken, mer sind Pausene Juden!“

— Sehen Sie, wie vortheilhaft die Erfindung der photographischen Momentaufnahmen ist.

— Wie kommen Sie jetzt darauf?

— Na, der Coburger kömmt' sich ja sonst gar nicht als Fürst von Bulgarien photographiren lassen.

Er und Sie.

Eine moderne Kur-Ballade.

Neußerst schwächlich, ziemlich hager;
Kaum an zwanzig Kilo schwer,
Wie ein Bleistift schlank und mager,
Wie ein Sperling — so war Er.

Ungeheuer dick dagegen,
Soviel wog ein Weib noch nie,
Daß Sie kaum sich konnt' bewegen
Von der Stelle — so war Sie.

Daß Sie seine Augenweide,
Er die ihre, klar wie Licht
Ist dies, denn sonst paßten Beide
Sicher kaum in dies Gedicht.

„Nimm die Tochter,“ sprach selbender
Ihr Herr Vater, schändlich reich.
„Doch erst dann, wenn Ihr einander
An Gewicht und Umfang gleich!“

Als Er dieses Wort vernommen,
Zug er sich zu mästen an;
Was nur irgend konnte frommen,
Zett zu werden, ward gethan.

Siehe! Schon nach wenig Wochen —
O du günstiges Geschick!
War Er — sonst nur Haut und Knochen —
Wie ein fettes Schweinchen dick.

Und er eilt in seinem Glück
Zu dem Vater, der sehr reich:
„Gieb Dein Kind mir, denn an Dicke
Bin ich Ihr jetzt völlig gleich!“

Doch das Wort war kaum gesprochen,
Da erschien Sie — welch' ein Schreck!
Jetzt war Sie nur Haut und Knochen
Und verschwunden aller Speck.

Denn natürlich, Sie, die Gute,
Brauchte die Entfettungskur,
Fastete mit starkem Muth —
Mag'rer werden wollt' Sie nur.

Mästen, fasten — ach, vergebens —
Umgekehrt, doch wie vorher!
Welch' ein Unglück! Herr des Lebens!
Seufzten traurig Sie und Er.

Doch der Vater, der der Beiden
Opfermuth und Liebe sah,
Rief sie nicht mehr länger leiden,
Sprach gerührt: „So nimm sie — da!“

Briefkasten der Reform.

Biedermeyer jun. in A — burg. Wir haben keine Zeit, Hieroglyphen zu entziffern.

Anzeigen.

Zoologischer Garten.

Oldenburg, Sonntag: Oldenburg.
Grosser Ball.

Es ladet freundlichst ein
Fr. Schmidt.

SCHUPP'S HOTEL

an der Weide 19 **Bremen**, an der Weide 19
in nächster Nähe des Bahnhofs und des Tivoli,
Zimmer mit vorzüglichen Betten incl. Caffee von
2 Mk. bis 2,50 Mk.

☛ Licht und Service wird nicht berechnet ☛
hält sich dem geehrten reisenden Publikum
bestens empfohlen.

Restaurant Gustav Janssen.

Staustr. 15. **OLDENBURG** Staustr. 15.
(Eckhaus.) 1. Grossherzogth. (Eckhaus.)
Empfehle Erlanger und hiesige Biere
angelegentlichst.